

»I only wanted the best for everyone«

Moralischer Absolutismus und seine diegetische Entlarvung in der *Red-Son*-Trilogie

Misia Sophia Doms

In der *Red-Son*-Trilogie, einer Comic-Miniserie von Mark Millar et al.¹ aus dem Jahr 2003,² steigt Superman³ als Nachfolger Stalins zum totalitären Herrscher der Sowjetunion auf⁴ und erringt dabei sogar um ein Haar die Weltherrschaft. Im thematischen Fokus der nachfolgenden Betrachtungen stehen in diesem Kontext die politischen Entscheidungen, die der Serienprotagonist Superman in diesem Werkzyklus trifft, sowie die moralischen Grundüberzeugungen, denen sie entspringen. Supermans Haltung und Handlungen weisen, wie zu erläutern sein wird, ein komplexes Wechselverhältnis zu den anspruchsvollen Erzählverfahren auf, derer sich die Autoren bei ihrer Darstellung bedienen.

Um die Interdependenz zwischen den narrativen Verfahren des Textes und dem politisch-moralischen Profil der Hauptfigur zu erhellen, gilt es, Superman in seiner Doppelrolle als erzähltes und erzählendes Ich in den Blick zu nehmen. Wie sich in den weiteren Ausführungen zeigen wird, bedeutet dies, ihn gleichermaßen als Urheber erzähllogischer Aporien wie auch als Autor moralisch unzuverlässiger Hand-

-
- 1 Millar, Mark et al.: *Superman: Red Son* 1–3, New York: DC Comics 2003.
 - 2 Philipps, W. D.: »Where Did Superman's White Hat Go? Villainy and Heroism in *Superman: Red Son*«, in: Robert Moses Peaslee/Robert G. Weiner (Hg.), *The Supervillain Reader*, Jackson: University Press of Mississippi 2020, S. 337–348, hier S. 337. Im Folgenden zit. als W.D. Philipps: *Villainy*.
 - 3 Insofern die hier behandelte Trilogie einerseits für sich beansprucht, den von Joe Shuster und Jerry Siegel konzipierten Superhelden in eine andere Welt zu transponieren, die Figur aber andererseits als logische Konsequenz dieser Transposition in entscheidenden Punkten verändert, könnte man den Protagonisten der *Red-Son*-Trilogie alternativ auch als Superman-Variante oder – mit distanzierenden Anführungszeichen – als »Superman« bezeichnen.
 - 4 Zum Totalitarismus Supermans vgl. Miettinen, Mervi: »All men are not created equal? Identity, power and resistance in *Superman: Red Son*«, in: Rikke Platz Cotsen/Erin La Cour/Anne Magnussen (Hg.), *Comics and Power. Representing and Questioning Culture, Subjects and Communities*, Cambridge: Cambridge Scholars Publishing 2015, S. 285–302. Im Folgenden zit. als M. Miettinen: *Identity*.

lungen und instabiler retrospektiver Bewertungen der Letzteren zu begreifen. Nicht aus den Augen verloren werden darf in diesem Zusammenhang die Wirkung der multiplen Unzuverlässigkeit dieser Figur auf die Leserschaft des Comics.

Superman als unzuverlässiger Erzähler und problematischer Akteur

In einer Endnote seines Aufsatzes zur *Red-Son*-Trilogie hat jüngst bereits W. D. Philipps darauf hingewiesen, dass ein näherer Blick auf Elemente erzählerischer Unzuverlässigkeit in der Miniserie von Millar et al. sich lohnen könnte: »Reading *Red Son* as a part of the unreliable narrator genre would be an interesting and possibly productive exercise.«⁵ Folgt man der von Philipps gelegten Spur, so gelangt man geradezu in ein Labyrinth diegetischer Widersprüchlichkeiten.

Von Beginn an begegnet der Leserschaft der Miniserie eine in der ersten Person Singular auf vergangene Erlebnisse Supermans zurückblickende Erzählstimme. Eine um Wahrung der Erzähllogik bemühte Rezeptionsinstanz wird diese von Anfang an als Stimme Supermans identifizieren und diesen Superhelden als autodiegetischen Erzähler bestimmen, der aus einer nicht weiter bestimmten Gegenwart auf die erzählten Ereignisse der Jahre 1953 (Bd. 1), 1978 (Bd. 2) und 2001 (Bd. 3) zurückblickt.

Diese auf den ersten Blick konventionelle Erzählsituation erfährt am Ende des dritten Teils gleich mehrere erzähllogische Herausforderungen. In chronologischer Hinsicht erscheint es brisant, dass der am weitesten in der Zukunft liegende Zeitpunkt der Erzählchronologie – er liegt 1 000 000 000 Jahre nach dem Jahr 2001 – selbst nicht den Schluss der Erzählung bildet. Vielmehr wird die Leserschaft am Ende des letzten Bandes wieder ins Jahr der Ankunft Supermans auf der Erde, das heißt ins Jahr 1938, zurückversetzt. Bei einem solchen Erzählschluss stellt sich die Frage, wie man sich die Ereignisse im Anschluss an die Landung des Raumschiffs mit Kal-L vorzustellen hat: Wiederholt sich nach diesem ›causal loop‹ nun in Endlosschleife, was bisher geschah? Oder wird sich bei diesem neuerlichen ›Einbiegen‹ in die bereits einmal verfolgte Erzählschleife anderes ereignen, steht, mit anderen Worten, aufgrund der Zeitreise eine Revision des erzählten Plots durch einen möglichen Erfahrungszuwachs des Protagonisten bevor? Angesichts von Jor-Ls Abschiedsworten an seinen Sohn (»Go back and change the world, so that we might not become this cold, complacent lot ...«)⁶ erscheint die zweite Lesart plausibler, doch birgt sie ein erhebliches Potenzial erzählerischer Unzuverlässigkeit, ruft sie

5 W.D. Philipps: Villainy, S. 347.

6 Millar, Mark et al.: *Superman: Red Son 3. Red Son Setting*, New York: DC Comics 2003, S. 45.

doch alle logischen Probleme des sog. Großvaterparadoxons auf den Plan, das sich bei Zeitreisen in vielfältigen Variationen stellen kann:

Benutzt man Zeitmaschinen, um in die Vergangenheit zu reisen und seinen eigenen Großvater (bevor er zum Vater des entsprechenden Elternteils werden konnte) zu töten, löscht man dadurch sich selbst aus? Wird es einem dadurch nicht unmöglich, die Zeitreise zu unternehmen[,] und müsste entsprechend der Großvater nicht doch überleben?⁷

Ein zweites logisches Problem des Erzählschlusses betrifft den (zuvor logisch unproblematischen) Anspruch der Erzählerstimme, mit dem erzählten Superhelden-Ich im Sinne der Autodiegese ontologisch identisch zu sein. Im letzten Viertel des Comics gibt die Erzählerstimme einerseits an, im Showdown mit Lex Luthor an den Rändern des Sonnensystems »in gewisser Weise« verstorben zu sein.⁸ Andererseits aber berichtet sie ganz ungerührt von den 1 000 000 000 Jahren,⁹ die auf diesen Showdown folgen, und legt dar, was sich unter der Herrschaft von Lex Luthor und seinen verschiedenen Nachkommen auf der Erde ereignet. Wenn der autodiegetische Erzähler das erzählte Ich für tot erklärt, dann aber seine Tätigkeit als erzählendes Ich fortsetzt, stellt sich die Frage, ob er hier überhaupt noch als der »alte« Superman adressiert werden kann – oder seine Identität oder sogar seine Existenz unmerklich gewechselt hat.

Ein weiteres Mal wird die Frage, wie das erzählte und das erzählende Ich zusammenhängen, ganz am Ende des dritten Bandes akut, wenn davon die Rede ist, dass ein Baby namens Kal-L von seinen Eltern in einem Raumschiff in die Ukraine des Jahres 1938 geschickt wird. Stand man bei der Lektüre der vorangehenden Seiten vor dem Problem, den verstorbenen, aktiven Superhelden der Vergangenheit und den passiven Beobachter der Luthor-Dynastie zusammenzudenken, so muss man sich nun fragen, wie aus dem uralten passiven Zeitzeugen plötzlich das jüngste Mitglied dieser Dynastie werden kann. Zu guter Letzt stellt sich die Frage, wie Kal-L – gesetzt den Fall, dass er mit Superman und dem erzählenden Ich identisch ist – als Erzähler mit erwachsenem Sprach- und Denkvermögen sowie umfangreichem Weltwissen auftreten kann, obwohl er doch am Ende der Erzählung noch (bzw. wieder) ein Säugling ist.

Die skizzierten Dimensionen einer onto- und chronologischen Unzuverlässigkeit des Werkzyklus sind eng verbunden mit einer moralisch-normativen Unzuverlässigkeit, die sich sowohl auf den Protagonisten des Textes, also das erzählte Ich, als

7 Arens, Tilo et al.: Ergänzungen und Vertiefungen zu Arens et al., *Mathematik*. 2. Auflage, Berlin: Springer 2017, S. 10.

8 Vgl. Millar et al.: *Red Son Setting*, S. 43.

9 Ebd.

auch, in gleichfalls nicht unkomplizierter Weise, auf den Erzähler, also das erzählende Ich der autodiegetisch vermittelten Ereignisse, bezieht. Um mit James Phelan und Mary Patricia Martin zu sprechen: Zu der bis hierher betrachteten Unzuverlässigkeit auf der »axis of events«, auf welcher die Logik und Chronologie des Plots anzusiedeln sind, tritt eine Unzuverlässigkeit auf der »axis of ethics«.¹⁰

Von welcher Art Supermans moralische Unzuverlässigkeit ist, wird besonders in der näheren Auseinandersetzung mit der markerschütternden Selbsterkenntnis deutlich, zu der Superman im Showdown mit Lex Luthor und Brainiac im Jahr 2001 getrieben wird: An dieser Schlüsselstelle der Trilogie kommt Superman als erzähltes Ich zu einer entscheidenden moralischen Einsicht, die geradezu eine Umwertung aller bisher von ihm beherzigten Werte bedeutet und ihn zur reuevollen Distanzierung von seinen vorherigen Zielen und Bemühungen treibt. Er erkennt, dass er als Alien einen schwerwiegenden moralischen Fehler begangen hat, indem er seine Superkräfte zu einer kommunistischen Herrschaftsübernahme missbraucht und sich in die Geschicke der Spezies Mensch eingemischt hat.¹¹ So zentral diese – späte – Einsicht Supermans ist, so schwer wird man sich tun, Spuren derselben im Akt des Erzählens über die eigene Vergangenheit zu finden.

Da der eben erwähnte Wendepunkt chronologisch vor dem Erzählzeitpunkt anzusiedeln ist (wie anders könnte der Erzähler, noch dazu im epischen Präteritum, von diesem Ereignis erzählen?), wäre eigentlich damit zu rechnen, dass das erzählende Ich diese moralische Einsicht mit dem erzählten Ich teilte und mithin seinen früheren autokratischen Machtgebärden nun kritisch und schuldbewusst gegenüberstünde. De facto gewinnt man bei der Lektüre der drei Bände allerdings kaum den Eindruck, dass das erzählende Ich sein Handeln vor dem Showdown durchgängig im Licht jenes Schuldbewusstseins betrachtet, von dem es im Showdown selbst befallen wird. Über weite Strecken ist Supermans Schilderung der eigenen früheren Verhaltensweisen und politischen Entscheidungen entweder von einem auf Wertungen verzichtenden, neutralen Erzählstil geprägt oder es dominiert sogar ein gewisser Stolz des Erzählers über die erzielten politischen Erfolge.¹² In diesen Zusammenhang passt es gut, dass Superman für jene Menschen, die sich gegen

10 Phelan, James/Martin, Mary Patricia: »Lessons of ›Weymouth‹: Homodiegesis, Unreliability, Ethics and *The Remains of the Day*«, in: David Herman (Hg.), *Narratologies. New Perspectives on Narrative Analysis*. Columbus, OH: Ohio State University Press 1999, S. 88–109, hier S. 89. Während die Achse in der zitierten Passage als ethische bezeichnet wird, erscheint sie andernorts als moralische, vgl. dazu etwa Phelan, James: »Estranging Unreliability, Bonding Unreliability and the Ethics of *Lolita*«, in: *Narrative* 15 (2007), S. 222–238, hier S. 224; Yacobi, Tamar/Sternberg, Meir: »(Un)Reliability in Narrative Discourse: A Comprehensive Overview«, in: *Poetics Today* 36 Heft 4 (2015), S. 327–498, hier S. 334.

11 Vgl. Millar et al.: *Red Son Setting*, S. 32 f.

12 Vgl. etwa Millar et al.: *Red Son Setting*, S. 2 f.

seine Herrschaft aufzulehnen wagen, auch im erzählenden Rückblick noch hartnäckiges Unverständnis zeigt: »I offered them Utopia, but they fought for the right to live in hell.«¹³ Allenfalls punktuell formuliert der Erzähler Superman einmal kritische Metakommentare zum eigenen Verhalten als erzähltem Ich, so etwa dort, wo er auf seinen persönlichen Umgang mit seiner Geliebten Wonder Woman zurückblickt.¹⁴

Der Grund dafür, dass trotz neugewonnener ethischer Einsichten eine moralische Distanzierung des erzählenden Ich vom eigenen früheren Handeln in der Rolle des erzählten Ichs über weite Strecken fehlt, wird nicht explizit erwähnt, doch lassen sich bei genauer Analyse der letzten Seiten des letzten Comic-Bandes dazu mehrere Erklärungen finden. Geht man, die oben skizzierte Zeitreise am Erzählschluss außer Acht lassend, davon aus, dass der Erzählzeitpunkt der Trilogie in jener Epoche anzusiedeln ist, die in der Erzählchronologie am weitesten in der Zukunft liegt, so könnte man den zurückhaltenden Umgang des Erzählers mit Selbstkritik in einer ersten Hypothese wie folgt erklären: Das erzählende Ich hatte zum Zeitpunkt des Erzählens, nämlich in der Regierungszeit Kal-Jors, bereits 1 000 000 000 Jahre Zeit, sich vom Schrecken seiner früheren Erkenntnis und vom Bewusstsein eigener Schuld psychisch zu erholen, und verfällt inzwischen der typischen »Altersgewohnheit«, seine lang zurückliegende Jugendzeit zu verklären und die biographische Disruption in einem Akt rückwirkender psychologischer Selbststabilisierung einzuebnen. Dies würde bedeuten, dass sich Superman in seinem diachronen Umgang mit der eigenen Schuldkenntnis als unzuverlässig erweist, als erzählendes Ich verliert er jene moralische Sensibilität wieder, die er sich als erzähltes Ich während des Showdowns erworben hatte.

Eine andere Erklärung könnte darin liegen, dass Superman zum Zeitpunkt des Erzählens zu der Einsicht gekommen ist, sich in der früheren moralischen Bewertung seines Handelns getäuscht zu haben. Um herauszufinden, ob hierin die Ursache für die fehlenden Schuldgefühle des Ich-Erzählers zu suchen sein könnte, gilt es zu prüfen, ob das erzählte Ich im Showdown überhaupt zu einer korrekten Diagnose hinsichtlich der Beschaffenheit seiner Schuld gelangt ist. Wie bereits erwähnt, resultiert Supermans schuldbewusster Entschluss zur Neubewertung seiner bisher verfolgten Strategien und zur Distanzierung von ihnen vor allem aus der Erkenntnis, eine ihm unterlegene Spezies, nämlich die Menschheit, totalitär kontrolliert zu haben. Mit Philips lässt sich treffend formulieren, dass Superman sich selbst eines »moral absolutism in the use/abuse of superior alien powers on humankind« bezichtigt.¹⁵ Der Schlüsselsatz, mit dem Superman sich seine politischen Vergehen

13 Millar, Mark et al.: *Superman: Red Son 2. Red Son Ascendant*, New York: DC Comics 2003, S. 45.

14 Vgl. Millar et al.: *Red Son Ascendant*, S. 25.

15 W.D. Philipps: *Villainy*, S. 344.

vorhält, lautet: »I'm just another alien bullying a less developed species and it's morally unjustifiable.«¹⁶ Diese Selbstverurteilung baut, wie ein Comic-Rezipient bei genauerer Betrachtung erkennen kann, auf drei Grundannahmen des Protagonisten auf:

- a) Superman ist für sein eigenes Handeln moralisch verantwortlich.
- b) Superman und die Menschen gehören verschiedenen Spezies an.
- c) Die Menschen müssen, im Vergleich mit Superman, als weniger entwickelt gelten.

Nur unter der Voraussetzung, dass diese drei Annahmen Gültigkeit für sich beanspruchen können, erscheint auch Supermans gegen sich selbst gerichteter Schuldanspruch gerechtfertigt. Tatsächlich aber muss hinter zwei der drei hier angeführten Prämissen bereits in der Showdown-Situation ein Fragezeichen gesetzt werden: Zunächst wird Superman durch Brainiac belehrt, dass er in seinem Handeln gar nicht sein eigener Herr gewesen sei: Er (Brainiac) selbst habe als überlegenes Superhirn auf die Entscheidungen seines Superhelden-Genossen systematisch Einfluss genommen. Während Superman sich allein als Täter sieht, ist er also de facto zugleich Opfer der Manipulationen eines ihm kognitiv überlegenen Wesens, das Superman zur Realisierung seiner eigenen Ideale missbraucht hat.¹⁷ Damit muss Prämisse 1 als partiell widerlegt gelten: Zwar wird man Superman, trotz aller Manipulationen, eine gewisse Eigenverantwortung für sein Handeln nicht absprechen können, in Teilen aber liegt die moralische Schuld nicht bei ihm, sondern bei der ihn kontrollierenden Instanz.

Gleich darauf greift Lex Luthor Supermans Auffassung an, der menschliche Spezies überlegen zu sein. Aus dem Inneren Brainiacs redet er ihn an und macht ihm deutlich, dass es ein großer Fehler gewesen sei, den menschlichen Geist in seiner »resourcefulness« unterschätzt zu haben.¹⁸ In seiner strategischen Überlegenheit erscheint der Mensch Lex Luthor mitnichten als weniger entwickelt denn Superman. Auf dieser Grundlage erscheint auch Prämisse 3 zweifelhaft.

Vollends ins Wanken geraten Supermans Selbstvorwürfe schließlich im Lichte der genealogischen Enthüllungen, mit denen das Lesepublikum am Ende des dritten Bandes konfrontiert wird: Supermans Stammbaum, von dem dieser freilich im Showdown noch nichts weiß, falsifiziert die zweite Prämisse des Superman'schen Schuldbekennnisses (die ihrerseits als Voraussetzung für Prämisse 3 gelten muss). Denn hier erfahren wir, dass Superman mitnichten eine »Alien Creature« darstellt,

16 Millar et al.: Red Son Setting, S. 33.

17 Vgl. Millar et al.: Red Son Setting, S. 34.

18 Ebd.; vgl. auch S. 43.

sondern, in Gestalt Kal-Ls, am Ende einer langen Kette von Lex-Luthor-Abkömmlingen steht. Superman ist also in Wahrheit menschlicher Abkunft, sodass der von Superman gegen sich selbst gerichtete Vorwurf, eine ›Alien Species‹ missbraucht zu haben, sich vom Erzählschluss aus als haltlos erweist. Paradoxerweise entkräftet diese überraschende Enthüllung aber auch Lex Luthors impliziten Vorwurf hinsichtlich der intellektuellen Unterlegenheit Supermans gegenüber der ›human resourcefulness‹. Tatsächlich kann Superman sich rühmen, den gewitzt agierenden Lex Luthor zum Stammvater zu haben und mit Jor-L einen Vater zu besitzen, der – freilich als Menschenabkömmling, nicht als Alien – sehr wohl eine einzigartig-überragende Intelligenz aufweist.¹⁹ Für das erzählende Ich Supermans wird der hier skizzierte existentielle Trumpf zugleich zu einem diegetischen Trumpf, den er genüsslich erst ganz am Schluss seiner Erzählung ausspielt.

Sub specie finis betrachtet, darf man wohl unterstellen, dass die multiple Erschütterung der eigenen Selbstwahrnehmung, die Superman im Rahmen des Showdowns mit Lex Luthor erleidet, mit der Entkräftung ihrer (falschen) noetischen Prämissen jäh beendet wird. Die Selbstverurteilung des Superhelden bleibt, aufs Ganze gesehen, vorübergehender Natur, sie stellt eine Art moralisch grundiertes Stimmungstief dar, von dem Superman sich spätestens mit seiner Reinkarnation als Baby Kal-L wieder vollständig erholt haben dürfte.

Neben der Episodenhaftigkeit der moralischen Selbstbezeichnung Supermans und neben dem Umstand, dass sich seine Selbstvorwürfe auf Prämissen stützen, die sich später als inkorrekt erweisen, erscheint an der passageren Zerknirschung des Superhelden noch ein weiteres Merkmal befremdlich: Während Superman sich (nichtige) Vorhaltungen darüber macht, sich in der Etablierung seiner Herrschaft auf die Asymmetrie zwischen verschiedenen Spezies gestützt zu haben, verzichtet er darauf, die konkreten Formen der eigenen Machtausübung – nämlich die eigenen absolutistischen Regierungsmethoden im Stil des Sowjetkommunismus – kritisch zu beleuchten.

Dieser blinde Fleck gegenüber der moralischen Brisanz totalitärer Machtausübung eignet Superman nicht nur *im* Showdown mit Lex Luthor, sondern auch *danach*, in seiner neuen Rolle als passiver Beobachter der weiteren Menschheitsentwicklung. Obwohl er als Stimme aus dem Off das politische Handeln seines Erzrivals ohne weiteres vernichtend kritisieren könnte, verzichtet Superman auf solche Kommentare: Er scheint der Etablierung eines neuen, in diesem Fall das ganze Sonnensystem²⁰ umspannenden Regimes mit Lex Luthor an der Spitze – einer Diktatur, die von denselben Herrschaftspraktiken wie seine eigene vorangehende Herrschaft geprägt ist²¹ – nichts allzu Bedenkliches abgewinnen zu können.

19 Vgl. ebd., S. 43.

20 Vgl. ebd., S. 41.

21 Vgl. ebd., S. 40.

Irritierend wirkt an der Selbstverurteilung Supermans im dritten Teil schließlich auch der Umstand, dass Superman überhaupt erst an dieser Stelle dazu bereit ist, das eigene Handeln grundsätzlich zu überdenken. Eine hervorragende Gelegenheit dazu hätte sich bereits im ersten Band nach dem Tod Stalins ergeben: In unserer extrafiktionalen Realität bezeichnet dieses Ereignis einen Wendepunkt innerhalb der Geschichte der Sowjetunion, bildet doch das Ableben des Diktators den Auftakt zu einer jahre- bzw. jahrzehntelangen Aufarbeitung seiner Verbrechen. Im ersten Band der *Red-Son*-Trilogie dagegen geschieht im Jahr 1953 nichts dergleichen²² – ein Umstand, der ein sehr problematisches Licht auf das erzählte Ich wirft. Ähnlich befremdlich wirkt beispielweise die Tatsache, dass Superman seiner späteren unfreiwilligen ›Besichtigung‹ eines sibirischen Gulags²³ keine weiteren moralischen Reflexionen (geschweige denn politische Schritte) folgen lässt.

Letztendlich – so könnte eine erste vorläufige Schlussfolgerung aus den zuletzt angestellten Betrachtungen lauten – muss der Erzähler-Protagonist Superman mit seiner Bejahung eines totalitären, diktatorisch-kommunistischen Regierungsstils die Leserinnen und Leser der Comic-Trilogie über weite Strecken genauso irritieren wie mit seiner kurzfristigen, unter falschen Prämissen vollzogenen reuevollen Selbstanklage.²⁴ Aber darf im Blick auf die zu erwartende Reaktion des Lesepublikums wirklich das Modalverb ›müssen‹ ins Spiel gebracht werden? Ist die Irritation der Leserschaft durch Supermans sowjetkommunistisch-diktatorische Haltung wirklich eine sich zwingend aus der Logik des Textes ergebende Notwendigkeit? Oder wäre es nicht korrekter zu postulieren, dass nur Leserinnen und Leser mit einer bestimmten politisch-ideologischen Sozialisation, nämlich ein demokratisches geprägtes Publikum aus der weitgehend als postkommunistisch zu bezeichnenden Gegenwart, den totalitären und damit zugleich freiheitsbeschränkenden Anspruch des *Red Son* als befremdlich empfinden dürften?

-
- 22 Vgl. Millar, Mark et al.: *Superman: Red Son 1. Red Son Rising*, New York: DC Comics 2003, passim.
- 23 Millar et al.: *Red Son Ascendant*, S. 34 f. Eine zwar indirekte, aber doch überdeutliche Referenz auf das (vornehmlich im sibirischen Teil Russlands angesiedelte) sowjetische Straflagersystem ergibt sich hier u.a. durch die Verbindung der geografischen Angabe »Siberia« (ebd., S. 34) mit der Illustration einer Ansammlung windschiefer, schneebedeckter Hütten, auf deren Dächern sich verschiedene (militär-)technische Geräte befinden. Auf einer späteren Zeichnung kann man zwischen den Hütten zudem Wachtürme erkennen (vgl. ebd., S. 37). Weiterhin ist – im Kontext des Showdowns zwischen Superman und Batman – davon die Rede, dass der durch »red sun rays« geschwächte Superman lebenslang an diesem sibirischen Ort verbannt bleiben könnte (ebd., S. 39).
- 24 Da sowohl Supermans politische Haltung als auch die vorangehend untersuchte Dimension der moralischen Unzuverlässigkeit Supermans befremdlich auf die Leser wirken, könnte, in der Terminologie Phelans (*Estranging Unreliability*, S. 225), im Blick auf die *Red-Son*-Trilogie von einem klassischen Fall von *estranging unreliability* auf der moralischen Achse des Erzählens gesprochen werden.

Ansgar Nünning hat zu Recht auf die Probleme hingewiesen, die sich ergeben, wenn für die Diagnose erzählerischer Unzuverlässigkeit auf der moralischen Achse nicht auf die mögliche Vielfalt moralischer Standards der Leserschaft, sondern auf deren mutmaßlich einheitliche Haltung rekurriert wird.

It is not the norms of the implied author, whoever or whatever that phantom may be, that provide the critic with the yardstick for determining how abnormal, indecent, immoral or perverse a given narrator is, but ›normal moral standards‹, ›basic common sense‹ and ›human decency‹ [...]. The trouble with seemingly self-explanatory yardsticks like ›normal moral standards‹ and ›basic common sense‹ is that no generally accepted standard of normality exists which can serve as the basis for impartial judgements.²⁵

Moralische Unzuverlässigkeit entsteht, wie Nünning hervorhebt, erst aus einem Konflikt zwischen den Moralsystemen des Textes mit den Moralsystemen der Leserin oder des Lesers.

Despite the [...] textual clues to unreliability it needs to be emphasized that the problem of unreliable narration cannot be resolved on the basis of textual data alone. In addition to these intratextual signals, the reader also draws on the extratextual frames of reference in his or her attempt to gauge the narrator's potential degree of unreliability. [...] It is necessary to take into consideration both the world-model and norms in the mind of the reader and the interplay between textual and extratextual information.²⁶

Genau mit diesem Dilemma – oder nach Nünning: diesem Interplay – spielt, so die Auffassung der Verfasserin der vorliegenden Zeilen, die *Red-Son*-Trilogie, indem sie auf zwei Ebenen mit ihrem Lesepublikum kommuniziert.

Auf einer ersten Kommunikationsebene, auf die in Abschnitt 2 nochmals ausführlich zurückzukommen sein wird, tut die Comicreihe alles dafür, den Erzähler-Protagonisten Superman über sein politisches Denken und Handeln in den Bewertungen des Lesepublikums, dessen demokratische Sozialisation für die Verfasserin der Miniserie ja antizipierbar ist, ins Abseits zu stellen. Auf dieser Kommunikationsebene bedient sich das multimediale Kunstwerk zur Entlarvung der moralischen Monstrosität Supermans nicht nur sprachlicher Strategien, sondern auch zahlrei-

25 Nünning, Ansgar: »Reconceptualising the Theory, History and Generic Scope of Unreliable Narration. Towards a Synthesis of Cognitive and Rhetorical Approaches«, in: Elke D'hoker/Gunther Martens (Hg.), *Narrative Unreliability in the Twentieth-Century First-Person Novel*, Berlin: de Gruyter 2008, S. 29–76, hier S. 43 f.

26 A. Nünning: *Reconceptualising*, S. 45.

cher bildlicher Verfahren, auf die einzugehen den Rahmen der vorliegenden Untersuchung sprengen würde.²⁷

Auf einer kommunikativen Metaebene aber versucht die Trilogie, die Leserinnen und Leser auch zum Nachdenken über eine mögliche Anfechtbarkeit der eigenen Weltansicht zu bringen, die viele von ihnen wohl bisher ohne weiteres Nachdenken als zeitlosen ›Moral Common Sense‹, als unverrückbares Maß aller Dinge verabsolutiert haben. Die Auffassung, als demokratisch erzogene Rezeptionsinstanz mit einer unanfechtbaren moralischen Urteilsfähigkeit und mit problemlos universalisierbaren Ansichten gesegnet zu sein, wird durch die konsequent kommunistisch-totalitäre Variante des Superhelden Superman herausgefordert und in gewisser Weise auch erschüttert: Dass der Erzähler-Protagonist selbst im Rahmen der Miniserie zu einer niederschmetternden Schulterkenntnis geführt wird, diese aber in weiterer Folge kommentarlos wieder verwirft, spielt einer solchen Erschütterung der Gewissheiten auf Seiten der Leserschaft zusätzlich in die Hände.

Die moralische Verunsicherung des Publikums wird zusätzlich dadurch gesteigert, dass es in der Comic-Trilogie zur archi- bzw. intertextuellen Transposition eines westlich-kapitalistisch-demokratischen Heldentypus (Superheld) sowie einer konkreten US-amerikanisch geprägten Heldenfigur (Superman) in ein östlich-kommunistisches Milieu kommt. Besonders brisant erscheint dabei der Umstand, dass die aus der westlich-demokratischen Welt stammende Figur Superman trotz ihrer stalinistischen Sozialisation viele ihrer ursprünglichen moralischen Überzeugungen behält, wie W. D. Philipps jüngst festgestellt hat:

[...] Millar and his collaborators grapple with questions of villainy and heroism in this redefined political landscape. In separating Superman's idealized morality from his ideological association with America, this comic book raises questions of morality's source (innate or learned) and, more significantly, the influence that political ideologies have on our conceptions of ›good‹ and ›evil‹ and ends versus means.²⁸

Zum von Nünning beschriebenen Interplay zwischen den intratextuellen Normen eines moralisch unzuverlässigen Werks und den extratextuellen Normen der Leserin oder des Lesers tritt im hier betrachteten Comic-Zyklus mithin ein intertextuelles Wechselspiel moralischer Standards: Die moralischen Standpunkte und Handlungsweisen, welche der Red Son aus dem Klassiker von Joe Shuster und Jerry Siegel übernimmt, konfliktieren mit jenen Eigenschaften des Superhelden, die Millar et al. in der *Red-Son*-Trilogie neu hinzutreten lassen.

Das zweite Wechselspiel steht dabei im Dienste des ersteren: Die Leserinnen und Leser werden mit einem literarischen Experiment konfrontiert, in welchem sie,

27 Vgl. etwa die einleitenden Abbildungen in Millar et al.: *Red Son Setting*.

28 W.D. Philipps: *Villainy*, S. 338.

gleichsam unter Laborbedingungen, verfolgen können, wie eine wohlvertraute kulturelle Figur unter anderen politisch-ideologischen Rahmenbedingungen zu anderen politischen Auffassungen und moralischen Normen gelangt. Dies soll sie dazu verleiten, in Gedanken einen analogen Selbstversuch anzustellen: In der vertrauten Anredeform der zweiten Person Singular, wie sie dem intimen Zwiegespräch zwischen dem Text-Bild-Kunstwerk und seinem Publikum durchaus angemessen scheint, könnte man die textinterne Aufforderung zum Gedankenexperiment mit der folgenden Frage auf den Punkt bringen: Wie totalitär wäre dein eigenes Handeln, liebe Leserin oder lieber Leser, wenn ein unberechenbares Schicksal dich seit frühesten Kindertagen statt in die Demokratie in eine Diktatur versetzt hätte? Was tatest du, wenn du in diesem anderen Leben an der Stelle des Red Son wärest und durch Aufnahme in den engsten Kreis der Macht eine Einladung zu totalitärem Verhalten erhieltest?

Wo die Leserinnen und Leser sich ehrlich auf dieses Gedankenexperiment einlassen, müssen sie zu der Einsicht kommen, dass sie nicht wissen können, wie viel latenter Totalitarismus unentfaltet in ihrer eigenen Persönlichkeit steckt. Als Folge daraus sollte im Umgang mit Menschen, die eine andere Sozialisierung erfahren haben, auf allzu große Arroganz verzichtet und das Gefühl der moralischen Überlegenheit kritisch hinterfragt werden. Bei anderem Geschichtsverlauf, so flüstert der Text seiner Leserschaft ins Ohr, könnte es sein, dass du, liebe Rezipientin oder lieber Rezipient, heute einer postdemokratisch-kommunistischen Gesellschaft angehörtest, die über das Handeln des Red Son ganz anders dächte.

Dass gerade die Bekämpfung allzu großer Selbstsicherheit in moralischen Belangen ein wichtiges Anliegen eines moralisch unzuverlässigen Textes sein kann, hat – im Blick auf verschiedene postmoderne Erzähltexte – bereits Vera Nünning herausgestellt: »The postmodern feature of indeterminacy defies any simple value judgments, and even ethically outrageous behavior is presented in ambivalent terms«, so stellt Nünning fest – und warnt im selben Atemzug davor, hinter einer solchen Erzählstrategie »an ethical indifference« zu vermuten. Das Gegenteil sei der Fall: Wo das Erzählen oder das Erzählte in moralischer Hinsicht »devices like defamiliarization« enthalte, sei dies als Beitrag zu einer Verfeinerung der moralischen Haltung beim Lesepublikum zu verstehen. Ziel sei es, die Leserschaft des Textes für eine moralisch differenziertere Haltung zu gewinnen, die »multiplicity and alterity« anerkenne und auf stereotype Zuschreibungen verzichte.²⁹

We have to live in a society marked by multiplicity, heterogeneity and alterity.
To enable us to appreciate this, to accept otherness, to refrain from stereotyp-

29 Nünning, Vera: »Ethics and Aesthetics in British Novels at the Beginning of the Twenty-First Century«, in: Astrid Erll/Herbert Grabes/Ansgar Nünning (Hg.), *Ethics in Culture. The Dissemination of Values through Literature and Other Media*, Berlin: de Gruyter 2008, S. 369–392, hier S. 370.

ing as well as categorizing others and to abandon the insistence on closure would be a great achievement. The exposure to alterity and indeterminacy, which is the hallmark of postmodernist fiction, seems to be more in tune with these demands than modernism.³⁰

Genau in die hier beschriebene Richtung wollen nach der Überzeugung der Verfasserin auch Millar et al. in ihrer *Red-Son*-Trilogie wirken: Über die bis hierher dargestellten Elemente einer moralischen Unzuverlässigkeit versuchen sie, das möglicherweise unzulässig enge Normensystem ihrer Leserschaft aufzubrechen, das heißt die Rezipient*innen durch Irritationen auf der moralischen Achse des Erzählens ihrer trügerischen Selbstsicherheit beim Fällen moralischer Werturteile zu berauben.

Auch wenn die Comic-Trilogie ihr Publikum hinsichtlich der Alternativlosigkeit ihres eigenen ethisch-weltanschaulichen Standpunkts zu verunsichern trachtet, wird damit die Notwendigkeit, Supermans Haltung und Handlungen moralisch zu problematisieren, keineswegs ausgesetzt. Wie oben skizziert, bemüht die Comic-Trilogie eine doppelte Kommunikationsstrategie und kombiniert die Irritation durch das moralisch (und logisch) unzuverlässige Erzählen mit einer moralisch diskreditierenden Darstellung des Denkens und Handelns des Protagonisten. Der folgende Abschnitt wird zeigen, dass die Trilogie auf dieser zweiten kommunikativen Ebene keineswegs vornehm davor warnt, vorschnelle moralische Urteile zu fällen. Hier kommuniziert der Text, im Gegenteil, selbst eine deutliche *moralisatio*, die freilich nicht, wie etwa in einer Fabel oder in einer moralischen Erzählung, in einer expliziten Sentenz positiv ausformuliert wird, sondern sich implizit und ex negativo aus den negativen Folgen von Supermans politischem Handeln ergibt.

Die *moralisatio* der Comic-Trilogie

Entscheidende Hinweise darauf, welche moralische Erkenntnis sich ex negativo aus Supermans politischem Handeln gewinnen lässt, geben die Überlegungen von Philipps. Nach seiner Auffassung wirft das Handeln des Millar'schen Superman, der sich weder auf den Typus des »traditional comic book hero« festlegen, noch als »typical antihero« einstufen lässt, in eindeutig kritischer Absicht die Frage auf, ob der Zweck die Mittel heiligt. Im Handeln des Protagonisten Superman verkörpert sich nach Philipps Auffassung die Überzeugung, dass für den guten Zweck jedes Mittel recht sei: Im Interesse der Sicherheit und des Wohlergehens der Bevölkerung des Sowjetstaates sei Superman bereit, als »Orwellian Big Brother« und als (über weite Strecken) unerschütterlicher Adept des »autocratic model of Cold War Russia«

30 V. Nünning: *Ethics*, S. 371 f.

aufzutreten.³¹ Letztendlich aber – und damit wird die Frage, ob der gute Zweck jedes Mittel rechtfertigt, ausdrücklich verneint – führen doch gerade die Überlegenheit Supermans und seine Erfolge bei der Etablierung eines kommunistischen Idealstaates in die moralische Katastrophe: Wie Philipps betont, sind am Beginn von Band 2 zwar »poverty and hunger« in der Sowjetunion überwunden, doch erweist sich in der Folge ein erheblicher Teil der Menschen als »unhappy with the methods of governance and especially their restrictions of personal freedoms.«³² Um es mit den Worten des Oppositionellen Batman zu sagen: »We're like his pets. Animals in a cage. He might feed us and shelter everyone. But we're never going to be free while that monster's running the show.«³³

Unweigerlich fühlt man sich angesichts einer solchen Entwicklung von materiellen hin zu ideellen Bedrängnissen an Horkheimers und Adornos Thesen von der totalitären Macht der Aufklärung erinnert, auf die auch durch die Sonnenmotivik der Trilogie angespielt wird.³⁴ Supermans Superkräfte bei der Optimierung des Sowjetstaates bewirken, was in der aufgeklärten Dystopie, wie Horkheimer und Adorno sie zeichnen, die totalitär angelegte Optimierung der Gesellschaft durch die Technik bewirkt:

Die Menschheit, deren Geschicklichkeit und Kenntnis mit der Arbeitsteilung sich differenziert, wird zugleich anthropologisch auf primitivere Stufen zurückgezwungen, denn die Dauer der Herrschaft bedingt bei technischer Erleichterung des Daseins die Fixierung der Instinkte durch stärkere Unterdrückung. Die Phantasie verkümmert. [...] Wo die Entwicklung der Maschine in die der Herrschaftsmaschinerie schon umgeschlagen ist, so daß technische und gesellschaftliche Tendenz, von je verflochten, in der totalen Erfassung der Menschen konvergieren, vertreten die Zurückgebliebenen nicht bloß die Unwahrheit. Demgegenüber involviert Anpassung an die Macht des Fortschritts den Fortschritt der Macht, jedes Mal aufs neue jene Rückbildungen, die nicht den mißlungenen sondern gerade den gelungenen Fortschritt seines eigenen Gegenteils überführen.³⁵

Als die drastischsten fortschrittsbedingten Regressionen, die Supermans idealen Sowjetstaat charakterisieren, sind wohl die neurochirurgischen Eingriffe

31 W.D. Philipps: *Villainy*, S. 339. Auf die Orwell-Reminiszenz verweist auch M. Mietinen: *Identity*, S. 290.

32 Ebd., S. 342.

33 Millar et al.: *Red Son Ascendant*, S. 8. Die Kursivierung von »that« legt nahe, dass Batman sich auch selbst als Monster betrachtet.

34 Alle drei Bandtitel spielen explizit mit der Homophonie zwischen dem *Red Son* und einer *red sun* – auch am Ende des letzten Bandes werden Superman und der Planet Sonne miteinander enggeführt.

35 Horkheimer, Max/Adorno, Theodor W.: *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente*, Frankfurt: Fischer Taschenbuch 1973, S. 35.

zu bezeichnen, die an Gegnern des Systems vollzogen werden. Wie sich in den Überlegungen von Philipps abzeichnet, haben diese Operationen durchaus einen ›vernünftigen‹ Zweck, der auf den ersten Blick sogar im Ruf stehen könnte, die Mittel zu heiligen: Durch eine neurochirurgische »mind control« bei skrupellosen, über Leichen gehenden Bösewichten wie Pyotr Roslov gelingt es Superman, sein Herrschaftsgebiet friedlicher und sicherer zu machen – und dies, ohne die eiskalt mordenden ›Gefährder‹ seinerseits hinrichten lassen zu müssen.³⁶ Bei näherem Hinsehen schlägt die scheinbare moralische Überlegenheit dieser Vorgehensweise aber in ihr Gegenteil um: Die Verwandlung eines Systemgegners in eine »mindless physical existence«, die sich forthin als Arbeitsroboter im Dienste des Sowjetreichs betätigt,³⁷ hat für den jeweiligen Opponenten annähernd dieselben negativen Folgen wie seine Ermordung, nämlich die Vernichtung seiner bewussten Existenz, darüber hinaus aber nimmt sie den Gegnern sogar noch jegliche Würde.

Wenn Andersdenkende durch Hirnoperationen in roboter-artige, entselbstete Arbeitssklaven verwandelt werden, droht durch solche abschreckenden Exempel außerdem auch die Gesamtgesellschaft Schaden zu nehmen. Es droht eine durch Einschüchterung bedingte totalitäre »Vereinheitlichung der intellektuellen Funktion« und eine »Resignation des Denkens zur Herstellung von Einstimmigkeit«³⁸:

Durch die Vermittlung der totalen, alle Beziehungen und Regungen erfassenden Gesellschaft hindurch werden die Menschen [...] zu bloßen Gattungswesen, einander gleich durch Isolierung in der zwangshaft gelenkten Kollektivität.³⁹

Dass Superman den Sowjetbürgern anlässlich seiner Machtübernahme mit einem triumphierenden »Fürchtet Euch nicht!« gegenüberübertritt (»Tell your friends, they don't have to be scared [...] anymore«),⁴⁰ erscheint auf der Folie von Horkheimers und Adornos Aufklärungskritik ebensowenig belanglos wie der Umstand, dass sich unter Supermans Opponenten beim letzten Showdown mythologische Figuren, nämlich die Amazonen, mischen⁴¹ und dass Brainiac in dieser Situation unheilvoll und dämonisch zu strahlen beginnt.⁴²

Seit je hat Aufklärung im umfassendsten Sinn fortschreitenden Denkens das Ziel verfolgt, von den Menschen die Furcht zu nehmen und sie als Herren einzusetzen.

36 W.D. Philipps: *Villainy*, S. 341. Nicht umsonst zählt Philipps (vgl. S. 339) zu jenen aktuellen Ereignissen, auf die Millar et al. mit ihrer *Red-Son*-Trilogie reagieren, auch den Terroranschlag von 9/11 und die Reaktion der USA auf denselben.

37 Ebd.

38 M. Horkheimer/T.W. Adorno: *Dialektik der Aufklärung*, S. 35.

39 Ebd., S. 36.

40 Millar et al.: *Red Son Rising*, S. 46.

41 Vgl. Millar et al.: *Red Son Setting*, S. 27 f.

42 Vgl. ebd., S. 33 f.

Aber die vollends aufgeklärte Erde strahlt im Zeichen triumphalen Unheils. Das Programm der Aufklärung war die Entzauberung der Welt. Sie wollte die Mythen auflösen und Einbildung durch Wissen stürzen.⁴³

Noch einmal zurück zum oben erwähnten Umstand, dass Superman das materielle Elend um den Preis eines größeren ideellen Elends abschafft. Auch dazu, welches Grundübel im Hintergrund dieser Entwicklung steht, lässt sich mit Horkheimer und Adorno eine treffende Fußnote setzen: »Das Elend als Gegensatz von Macht und Ohnmacht wächst ins Ungemessene zusammen mit der Kapazität, alles Elend dauernd abzuschaffen.«⁴⁴ Mit der realisierten Abschaffung des physischen Elends in Supermans Reich geht eine unerträgliche Verschärfung des Gegensatzes von Macht und Ohnmacht einher, ist doch die Macht – spätestens nach der Beseitigung des Opponenten Roslov – staatsintern ausschließlich in Superman selbst (bzw. in Brainiac, dem unsichtbar hinter ihm stehenden Superhirn des Totalitarismus) gebündelt, was gleichzeitig die Ohnmacht seiner geheimen Kritiker im »einfachen Volk« permanent verschärft.

Wie ohnmächtig die normalen Menschen unter Supermans Herrschaft sind, wird an der von Brainiac vollzogenen Schrumpfung Stalingrads deutlich, die Menschen auf die Größe von Insekten reduziert. Insofern ist es nur konsequent, dass sich gerade das geschrumpfte Stalingrad im Showdown zwischen Superman, Brainiac und Lex Luthor als die dialektische Achillesferse Supermans entpuppt: Als Lex Luthor Supermans Handeln mit der Schrumpfung Stalingrads vergleicht (»Why don't you just put the whole world in a bottle, Superman«), versetzt er dem kurz vor dem Sieg über die Vereinigten Staaten stehenden Superhelden einen schweren Schlag. Der ansonsten fast Allmächtige wird nicht nur daran erinnert, dass er sich als ohnmächtig erwiesen hat, der von Brainiac geschrumpften Stadt und ihren Einwohnern wieder ihre alte Größe zurückzugeben. Er erkennt auch, dass sein vermeintlich moralisches Handeln im Interesse der Menschheit in Wahrheit über die Verzerrung der Machtverteilung zu einer Deformation der von ihm Regierten geführt hat: »Oh my God! What have I done? All I wanted was to put an end to all the wars and famines! I only wanted the best for everyone. You've got to believe me ...«⁴⁵.

So pathetisch diese reuevollen Beschwörungen Supermans indes sind, so miss-
trauisch muss doch der Schluss des Redebeitrags die Leserinnen und Leser neuer-
lich machen. Nicht genug damit, dass die zutiefst in ihrem Macht- und Überlegen-
heitsgefühl verhaftete Figur Superman mit dem verwendeten Modalverb ›have (got)
to‹ erneut Zwang auf seine Zuhörer*innen auszuüben versucht – auch das Vollverb

43 M. Horkheimer/T.W. Adorno: Dialektik der Aufklärung, S. 7.

44 Ebd., S. 38.

45 Milllar et al.: Red Son Setting, S. 32.

erweist sich in unseliger Weise als anspielungsreich. Obwohl es hier als transitives Verb und nicht in Verbindung mit der Präposition ›in‹ verwendet wird, spielt das Verb ›believe‹ auf jene Sphäre an, die auch mit Supermans Alias-Namen Kal-(E)L aufgerufen wird: die Sphäre des Göttlichen. Dass er dabei zugleich den Ausruf »Oh my God!« verwendet, erweist sich als besonders pikant. Superman hört auch in einem Augenblick, in dem ihn tiefste Schuldgefühle plagten, nicht auf, sich als ein Wesen aus einer höheren Sphäre zu begreifen, das für sich selbst aufgrund seines moralischen Supremats totalitäre Machtansprüche erheben darf.

Dass die Kritik an solchen überzogenen Machtansprüchen, die sich auf das Gefühl moralischer Überlegenheit stützen, als praktisch-philosophische Kernaussage des Comics, als seine *moralisatio* gelten darf, steht nach den vorangehend angestellten Betrachtungen außer Zweifel. Dies aber führt zu einer überraschenden Erkenntnis: Zur expliziten ethischen Kernbotschaft wird im Comic just das erhoben, worauf auch die im ersten Teil des vorliegenden Aufsatzes untersuchten Techniken moralischer Unzuverlässigkeit implizit zielen. Die narrativen Strategien moralischer Verunsicherung, die im ersten Teil dieses Beitrags beleuchtet wurden, und das vernichtende moralische Urteil über den Erzähler-Protagonisten, das im zweiten Abschnitt herausgearbeitet wurde, harmonisieren insofern miteinander, als sich beide gegen Denkformen des »moral absolutism«⁴⁶ bzw. des ethischen Totalitarismus richten. Während sich die Comicautoren zur Vermittlung ihres ethischen Anliegens einerseits der »unreliable narration« als »powerful vehicle for ethics« in Zeiten der Postmoderne bedienen,⁴⁷ nutzen sie zur Desavouierung dieser fragwürdigen Ideologie andererseits ein höchst traditionelles Verfahren, das bereits seit der Antike zur moralischen Belehrung des Lesepublikums eingesetzt wird – das negative Exempel.

Wenn das Autorenkollektiv der Comic-Trilogie alte und neue diegetische Verfahren kunstvoll zusammenbindet, um seiner ethischen Flaschenpost an die Leserschaft Nachdruck zu verleihen, dann darf man annehmen, dass es die eigene Botschaft für ausgesprochen wichtig hält – und alle Menschen guten Willens werden ihm darin zustimmen müssen. Ob indes das an sich so diversitätsfreundliche 21. Jahrhundert der Versuchung des moralischen Absolutismus widerstehen oder ihr erliegen wird, werden erst die kommenden Jahre und Jahrzehnte zeigen.

46 W.D. Philipps: Villainy, S. 344.

47 V. Nünning: Ethics, S. 383.